

Leseprobe



Sei heiter im Herzen

Humorvolle Geschichten & Gedanken aus Schlesien

128 Seiten, 12,5 x 19,5 cm, gebunden, durchgehend zweifarbig, mit Schmuckfarbe

ISBN 9783746248066

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

©St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2016

*Sei heiter
im Herzen*



Humorvolle
Geschichten & Gedanken
aus Schlesien

benno

Inhaltsverzeichnis

Mit Humor lebt es sich besser

Viktor Heeger	Humor	8
Ludwig Manfred	Lachen ist gesund!	9
Bach Erle	Ein Loblied auf die Schnooke	13
Friederike Kempner	Gedichte ohne „r“	18
Max Heinzel	Warnung	20
Anna Luise Karschin	Schlesisches Bauerngespräch	21
Paul Keller	Mein Ross und ich	22
Friedrich von Logau	Steuer	28
Friederike Kempner	„Der schlesische Schwan singt“	29
Heinz Labus	Die erste Zigarette	30
Sophie Mildner	Zwei alte Schlesierinnen erzählten	33
Otto Julius Bierbaum	Echte Harmonie	39

Ach, das liebe Leben

August Scholtis	Der Brüderhändler Roman Brimbora	41
Daniel Casper von Lohenstein	Stoßgebet eines Verliebten	48
Friederike Kempner	Koberle, der Papagei	49
Friederike Kempner	Der Polterabend	50
Andreas Gryphius	Weiberzank	52

Von des Lebens Reimen

Gerhard Eckert	90 Sekunden zu spät	54
Gerhard Eckert	Eichendorffs Oderfahrt	55
Joseph von Eichendorff	Vergnügen des Oberschles. Adels in alter Zeit	56
Joseph von Eichendorff	Ratschlag	58
Karl von Holtei	An a Goethe	59
Friederike Kempner	Faust	60

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.st-benno.de

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell
auch in unserem Newsletter zum Verlagsprogramm,
zu Neuerscheinungen und Aktionen.
Einfach anmelden unter www.st-benno.de.

ISBN 978-3-7462-4806-6

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig

Zusammenstellung: Volker Bauch, Leipzig

Umschlaggestaltung: BIRQ DESIGN, Leipzig

Gesamtherstellung: Kontext, Lemsel (A)

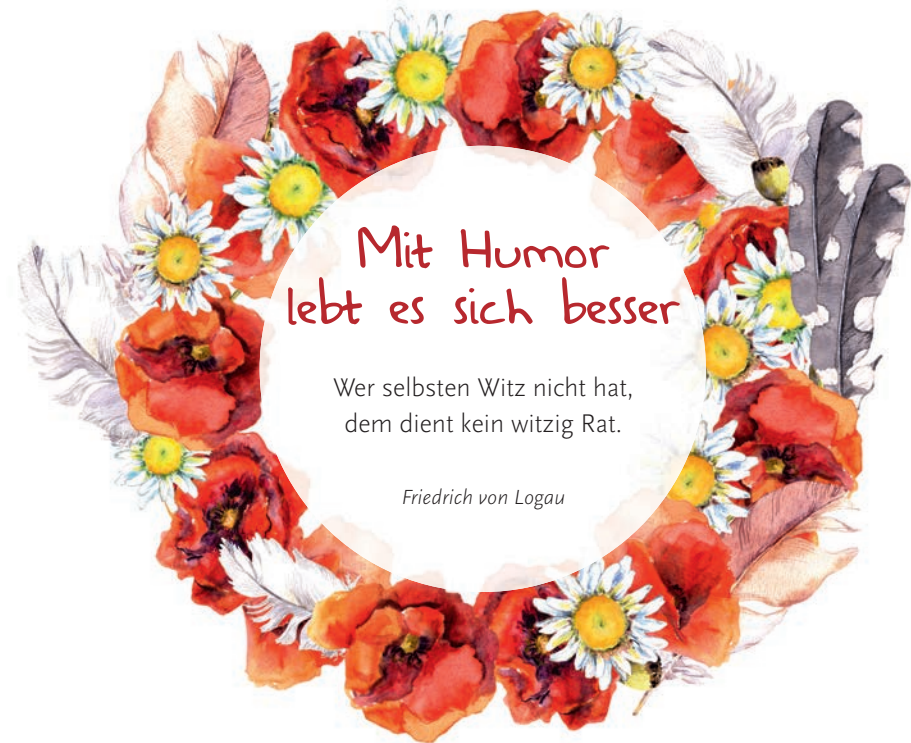
Karl von Holtei Audienz in Weimar **61**
Friederike Kempner Ob auch **68**
Friederike Kempner Das Ölblatt **69**
Erwin Weiser Pater Pauls Zauberhut **70**

Vom Glauben des Lebens

Karl von Holtei Wallenstein **76**
Paul Keller Frumme Wünsche **78**
Heinz Labus Der Kardinal, der Zugschaffner und ich **79**
Gerhard Eckert Die Apostelfürsten auf Reisen **81**
Gerhard Eckert ja, Hahn: nein **89**

Vom Reisen in die weite Welt

Ludwig Manfred Lommel Auf dem Bahnsteig **91**
J. K. A. Musäus Der zerrissene Schuldschein **96**
Ernst Schenke Herr Kleinpietsch sieht den Rübezahl **108**
Heinz Labus Tümpelien **113**
Erich A. Franz Heut nehmen wir die Oder durch **116**
Erich A. Franz Badeleben an der Oder **121**
August Kopisch Die Heinzelmännchen **123**



Mit Humor
lebt es sich besser

Wer selbst Witz nicht hat,
dem dient kein witzig Rat.

Friedrich von Logau

Humor

Wenn ich jemanden das höchste Glück der Welt schenken könnte, ich gäbe ihm nur den Humor, den Gott mir als das wertvollste Himmelsgeschenk in die Wiege legte. Er ist der größte Wunderdoktor, der alte unheilbar scheinende Leiden erträglich macht oder gänzlich ausheilt, den Bazillus der Schwermut, des Griesgrams, der Raunzeritis im Entstehen tötet und den Lebensweg mit Sonne und Genuss überschüttet.

Viktor Heeger



Lachen ist gesund!

Natürlich wird jeder sofort sagen: Lachen ist gesund, und sogar sehr gesund! Das ist doch klar wie dicke Tinte! Wer nicht zur rechten Zeit auch mal von Herzen lachen kann, das ist kein braver Mann, kein Mensch von Fleisch im eigenen Saft.

Da haben wir's schon: von H e r z e n lachen! Kann man auch anders lachen?

O ja! Dieses h e r z l i c h e Lachen aber ist das, bei dem der ganze Körper bebt, das Gesicht sich in freundliche, ausnahmsweise erwünschte Falten legt und die Mundwinkel sich am liebsten auf der Rückseite des Gesichts treffen möchten! Hierunter fällt auch das oft zitierte „homerische Gelächter“, das zwerchfellerschütternde Lachen, das mitunter sogar schmerzhaft sein kann, obwohl das Lachen den Menschen ja doch befreien soll! Aber dieses Lachen ist in jedem Falle gesund, es möbelt den Menschen mal richtig auf.

Man spricht aber auch von einem höhnischen Lachen, bei dem sich nur die nähere Umgebung der Mundpartie in süß-säuerliche, unschöne kleine Falten legt: das sogenannte „Grienen“. Das wenden jene Überphilosophen an, die sich so vollkommen wähnen, dass sie auf ihre Mitmenschen verächtlich herabblicken könnten. Dieses „Lachen“, das kein Lachen ist, hilft ihnen selbst zwar nicht, ist immerhin als Quelle ungetrübter Heiterkeit für alle humorbegabten Menschen recht gesund. Und so was freut einen denn ja auch!

Die harmlose Abart des ironischen „Grienens“ ist das freche, spitzbübische, verschmitzte Lachen, das „Grinsen“. Wenn Bubi sieht, wie Mutti zum Küchenschrank geht und nach dem Marmeladeneimer greift, den er vor fünf Minuten ausgeschleckt hat – oder wie unter dem Gewicht von Vatis beinahe zwei Zentnern bald die leere Zigarrenkiste zusammenkrachen wird, die er spitzbübischerweise zwischen den Sitzkissen des Schaukelstuhls verstaut hat –, dann grinst er, der freche Bursche! Das ist zwar an sich noch nicht weiter gesund, aber die Wirkung: Sie wird in allgemeiner Heiterkeit bestehen – hoffentlich! Wenn freilich Vati oder Mutti schlechte Laune haben sollten, dann sieht die Sache für Bubi schlimm aus.

Nicht immer war das Lachen von Herzen so geduldet und begrüßt wie zu heutiger Zeit. Der Mensch soll seine Kraft aus der Freude holen, und stärkster Ausdruck der Freude ist nun mal das herzliche Lachen. Nicht nur im Rokoko durften die „feinen“ Damen, die in anderer Beziehung gar nicht so schrecklich fein waren, in Gesellschaft nur lächeln. Immer nur lächeln ... Das galt auch für die „höheren Töchter“ der Vorkriegszeit, aber sie waren darüber gar nicht vergnügt, und doch mussten sie die „Etikette“ wahren: Denn sonst fuhr die Bonne mit funkelndem Zornesblick und krachender Korsettschiene dazwischen, wenn irgendeine Pflegebefohlene unterdrückt kicherte. Dieses Lächeln ist ungesund, weil es die elementare Naturkraft des Gefühlsausbruchs gewaltsam unterdrückt.

Verpönt war und ist jede Form des Lachens bei den Asketen aller Schattierungen. Verpönt ist es auch bei den Griesgramen, jenen humorlosen Gesellen, die ihre Auf-

gabe darin erblicken, an der Freude und Lebenslust ihrer Mitmenschen um jeden Preis Anstoß zu nehmen. Wohl ihnen und ihrer Galle!

Alles in allem aber: Lachen ist gesund, und ein herzhaftes, befreiendes Lachen hat schon oft die heikelsten Situationen gerettet. Der Arzt, der seine Patienten nicht nur mit Medizin, sondern auch mit Humor behandelt, wird bessere Heilerfolge erzielen als ein anderer. Wie oft in der dumpfen Schwüle des Gerichtssaals, wenn die streitenden Parteien zu gar keinem Ergebnis kommen konnten, hat ein Scherzwort die Spannung gelöst und den Boden für eine Einigung bereitet!

So ist es überall im Geschäfts- und Berufsleben und nicht zuletzt im trauten Heim! Etwa so!

Wenn Vater beim Gardinenaufmachen mit der Leiter umgekippt ist und nach den ersten Schrecksekunden eine furchtbare Schimpfkanonade mit anschließendem Ehegewitter loszubrechen droht, wieso er überhaupt dazu käme, Tapezierarbeiten zu verrichten usw. — und Mutti zuvorkommend besänftigend flötet: „Na, lass mal – immer noch ein Glück, dass du nicht auch noch den Kronleuchter mit heruntergerissen hast und die Leiter nicht aufs Kristall gefallen ist“ —, so wird er trotz der Beule am Kopf und der Schmerzen im und unterm Kreuz vielleicht etwas schimpfen, aber bald in ein befreiendes Gelächter ausbrechen!

Lachen schärft nämlich auch den Verstand! Warum ist er denn umgekippt? Durch seine eigene Ungeschicklichkeit. Aber das muss man auch einsehen! Wut macht blind, Lachen öffnet die Sinne!

Alle Menschen können, sollen, dürfen lachen – mit einer

Ausnahme! Die bilden wir Humoristen! Wir haben nichts zu lachen, weil wir in ewiger Sorge um neuen und guten „Stoff“ und auf ununterbrochener Jagd nach „Lachmaterial“ sein müssen! Denn unsere Zuhörer sind anspruchsvoll. Sie hören sich eine und dieselbe Opernarie Hunderte von Malen an, aber unsere Couplets und Vorträge mit geringen Ausnahmen nicht annähernd so oft, und Witze – das ist das schwierigste Kapitel auf dem Kunstmarkt, wenn man so sagen darf. Wenn da nicht jeder von der Reichswitzstelle als „garantiert neu“ beglaubigt ist, heißt es gleich: „Ooch, sooo’n Bart!“ Und zweimal bringen darf man ihn schon gar nicht!

Und da soll man lachen? Wo lachen doch gesund ist. Aber freilich – denn Humor ist ja, wenn man trotzdem lacht!

Nur um gelegentliches stilles Mittel bittet der ergebenst
Endesunterzeichnete

Ludwig Manfred Lommel

Ein Loblied auf die Schnooke

Was im Niederdeutschen der Schnak oder die Schnake ist, in anderen Gegenden als Schnurre bekannt, das ist für die Schlesier die Schnooke.

Schnooken sind Volksgut. Früher hat man sie wie Märchen und Sagen nur mündlich weitergegeben in der Sprache der Landschaft. Eine Schnooke lebt von der Mundart. Sie kann nicht in der Schriftsprache wiedergegeben werden, weil da der Wortschatz nicht ausreicht, alle Eigenschaften von Landschaft und Menschen so einzufangen, dass es eine Schmunzelgeschichte wird.

Vielleicht ist die Schnooke die Satire des kleinen Mannes, der herzlich lachen, aber nicht verletzt werden will; erkennt er sich doch genau wieder in all den kleinen Missgeschicken oder Missverständnissen, von denen die Schnooke lebt. Stunden, wo reihum vergnügt eine Schnooke nach der anderen zum Besten gegeben wurde, sind selten geworden in den Familien, im Freundeskreis und in den Bauden.

Am Mädelskamm (1405 m) liegt in der Höhe von 1288 die Peterbaude. Direkt am Passweg, der Grenze zwischen Böhmen und Schlesien, seit Friedrich der Große Maria Theresia Schlesien, die Perle in ihrer Krone, abnahm. Die 1811 erbaute große Baude liegt also an der böhmischen Seite des Grenzweges, der selten als solcher in Erscheinung trat bis 1945.

Heute ist das anders – und auch eine andere Geschichte. Kehren wir also in dieser beliebten Wintersportbaude ein, bekannt für gute Abfahrten, ob Ski, Rodel oder mit dem Hörnerschlitten.

Brettträger Lauer ist unterwegs. Dreißig Kilometer täglich werden wohl nicht ausreichen bei Wind und Wetter. Denn die Einzelbouden im Bereich der Siebengründe gehören zu einem Zustellbezirk, nicht selten liegen sie Stunden voneinander entfernt.

Überall wird er wie ein guter Freund erwartet und wie jemand aus der Familie aufgenommen. Er bringt Freude und auch schmerzliche Nachrichten in die hingeduckten Häuser, die im Winter unter der Last von drei und vier Metern Schnee fast zusammenbrechen. Der Bergbriefträger ist die Verbindung zur Außenwelt, er bringt Hilfe, ruft den Arzt, wenn es notwendig ist, oder er bringt auch was aus der Apotheke mit.

Und er kann zuhören!

Wenn er am späten Nachmittag die Peterbaude erreichte, war es Zeit für ein Tippel warmen Kaffee und ein Streifel Kuchen oder auch ein gutes Vesperbrot mit Griebenschmalz, Äpfeln und Majoran. Wenn es sehr kalt war, konnte ein guter Korn schon von innen recht gut erwärmen. Auch einen Stonsdorfer verachtete er nicht.

Von der mit einer Glasveranda vorgezogenen Gaststube der Peterbaude kann der Gast weit hinein ins Hirschberger Tal sehen, zu den Falkenbergen bei Fischbach und dem Segelfliegerberg bei Grunau. Entgegengesetzt, auf der Südseite, schweift der Blick ungehindert weit hinein ins Böhmisches. In sanften, im-

mer kleineren Wellen rollt die Landschaft sich bis zur Ebene hin aus.

Hier in dieser Baude rastete im Jahr 1910 der 1886 in Altenbuch bei Trautenau geborene Othmar Fiebiger. Auf ein Stückchen Papier schrieb er die Verse des Riesengebirgsliedes „Blaue Berge, grüne Täler“, mit dem er die Menschen auf beiden Seiten der Kammlinie bis heute beglückt, weil er das in Worte fasste, was einen ergreift, wenn sich vor seinen Blicken diese Landschaft ausbreitet. Was heute weniger bekannt ist, Othmar Fiebiger schrieb das Riesengebirgslied zunächst in Mundart nieder: Blooe Barge, griene Täler, mittadrinne a Hausel kleen.

Sein Wanderfreund, der Lehrer Vinzenz Hampel, hat ein Jahr später dieses Lied vertont.

Seit dieser Zeit erklingt es in den Bauden, begleitet mit Zither- oder Gitarrenmusik, oder draußen, wo Riesengebirgler und ihre Freunde zusammenkommen. Bis heute.

Nicht selten wird der Briefträger aus den Siebengründen bei einer Einkehr in den Bauden der Riesengebirgler das Heimatlied mitgesungen haben:

Blaue Berge, grüne Täler,
mittendrin ein Häuschen klein,
herrlich ist dies Stückchen Erde,
und ich bin ja dort daheim.
Als ich einst ins Land gezogen,
haben die Berg mir nachgesehn.
Mit der Kindheit mit der Jugend,
wusst selbst nicht wie mir geschehn ...

Refr.: O mein liebes Riesengebirge,
 wo die Elbe so heimlich rinnt,
 wo der Rübezahl mit seinen Zwergen,
 heut noch Sagen und Märchen spinnt.
 Riesengebirge, deutsches Gebirge,
 meine liebe Heimat du.

Ist mir gut und schlecht gegangen,
 hab' gesungen, hab' gelacht.
 Doch in manchen bangen Stunden
 hat mein Herz ganz still gepocht.
 Und mich zogs nach Jahr und Stunde
 wieder heim ins Elternhaus,
 hielt's nicht mehr vor lauter Sehnsucht
 bei den fremden Menschen aus.
 Refr.: O mein liebes Riesengebirge ...

Und kommt's einstens zum Begraben,
 mögt ihr euren Willen tun,
 nur das eine, ja das eine –
 lasst mich in der Heimat ruh'n!
 Wird der Herrgott mich dann fragen,
 oben nach dem Heimatschein,
 zieh ich deutsch und stolz und freudig,
 flugs ins Himmelreich hinein:
 Refr.: Bin aus dem lieben Riesengebirge ...

Seit 1910 und Othmar Fiebigers Rast in der Peterbaude
 ist viel Wasser die Elbe hinabgeflossen und zwei Kriege
 haben die von ihm besungene Bergheimat verändert in
 einer Weise, von der er an jenem glücklichen Tage noch

nichts ahnen konnte. Auch durfte er nicht in der Heimat
 ruhen, er starb, 86-jährig, 1972 in Baden-Baden.

Als das alte Lied verklungen ist und jeder seinen Ge-
 danken nachhängt, da rückt auch der Johann Lauter am
 Tisch näher an die anderen heran. Sie hatten ihn ausge-
 fragt darüber, ob ihm denn der Weg jeden Tag nicht zu
 beschwerlich sei?

Der nickte tiefsinnig und gab zur Antwort: „Wenn ma's
 recht besitt, do ies doas heute schun richtig gutt, missa
 se wissa.

Denn woas de dar alle Moan woar, dar asu im Neun-
 zehndert rim es der Nähnde vo a Rennerbauda verstur-
 ba ies, nu durte woar doas noch weitnei biese. Dar woar
 asu oa die Neunzig. Doas ies ja nimme jung, doas warn
 se zugahn missa. Nu ging ha uff a Sterbs, ist woar ju o
 Zeit. Do toata se nochm Pforr ruffa, ar selde vo Spindel-
 miehle oder aus Huhnelbe nuffkumma.

Dar koam dann. Dar, dar du uff a Sterbs ging, woar ganz
 ruich, ar fond halt o, s war bald Zeit derzu. Wie nun der
 Pforr ihm olle guda Troste gibt an dam Aala versprecha
 tutt, doas de doch o ferr ihn der Heiland gesturba sei –
 do tutt dar sich plutze uffrichta an soat zum Pforr:

„Woas, doas orme Norrla ist ock gesturba? Doas hoa ich
 ju gornie wissa kinna. Ihr, lieber Pforr, ihr ward meer wull
 nich zu siehr biese sein, doas ich nich uff sen Begräbnis
 geganga bin. Kenner hoat mir doas gesoat, weil ma an
 ma tutt ei dam wilda Geberge ieberhaupt nischte nich
 derforhn ...“

Bach Erle

Gedichte ohne „r“

Wie viel Licht im Sonnenball,
wie viel Staub im Weltenall,
wie viel Staub und wie viel Sand
gibt's nicht schon im Heimatland!
Wie viel hohes, schönes Licht
hat's im deutschen Lande nicht!
Wie viel Angst in Blitzes Schein,
wie viel Lust im Glase Wein!
Doch ganz komisch ging man um,
alles schaffend, meistens stumm; –

Bloß den Menschen ausgenommen,
lebt sonst alles still beklommen
dem Menschen allein die Kunst man gab
zu zählen all' sein Gut und Hab',
zu sagen, wie's und was ihm tut,
und wie ihm jetzt und je zu Mut:
Wenn ihn die Habsucht voll gefüllt,
und wenn die heiße Sucht gestillt!
Wie wonneatmend das Gefühl,
wenn nah' man einem hohen Ziel.

Kühn manche dies in's Auge nehmen,
ohne des Mißlingens sich zu schämen,
weil edle Pflanzen oft eingehen,
wenn sie auf sandigem Boden stehen!
ja, all' dies ist jenen nicht gegönnt,

Die man nach uns Geschöpfe Gottes nennt:
Das edle Wild kann es nicht sagen,
wie Jagd und Hunde ihm behagen,
und wenn man den Hals des Fisches sticht,
denkt man, die Fische empfinden's nicht!

Ei, sehet doch, wie doppelt unbillig,
die Fische zucken ja, doch böswillig,
will man sie dennoch gefühllos nennen,
weil sie nicht seufzen und klagen können;
und so geht's bis zum Elephanten hin,
still behält es den unabhängigen Sinn,
das gut, weise, edle Vieh,
denn Sklavendienst beugt seine Weisheit nie,
stolz denkt es an das heimatlich Gebiet,
sanft duldend, was im Ausland ihm geschieht.
aus all' diesem ziehe ich den Schluss,
Dass die Sagekunst man haben muss.

Friederike Kempner

Warnung

Der, der den anzeigt,
 der den Pfahl, auf dem steht,
 dass der, der etwas in den Teich schmeißt,
 einen Taler Strafe zahlen soll,
 ins Wasser warf,
 der erhält fünf Gulden Belohnung
 aus der Stadtkasse!

Max Heinzel



Schlesisches Bauerngespräch

Die Genügsamkeit des Schlesiers hat die Dichterin Anna Luise Karschin in dem folgenden Gedicht eingefangen, das zugleich auch den hintergründigen Humor eines Landmannes zeigt, der mit den einfachsten leiblichen Genüssen schon vollauf zufrieden ist:

„Und wenn ich hinterm Pflug mich heiser g’nug geschrien,
 da denk ich abends an das Ausgespanne,
 da fahr ich heim. – Und dann kommt meine liebe Anne
 und lacht mich freundlich an, und dreimal streichelt sie
 mich um das Kinn herum und macht, dass ich die Müh’,
 die mir der Pflug gemacht, schon halb und halb vergesse.
 Nu wird der Tisch gedeckt. – Ich setze mich und esse
 mein Käsebrot mit ihr und meinen Hirsebrei
 und meine dicke Milch. Das sei’n Gerichte drei.
 Die schmecken mir und ihr so gut und zehnmal besser
 als in der großen Stadt dem Leckerbissenesser
 das ausgeschlürfte Ding, wie heißt’s doch immer mehr?
 Ich mag es nicht, mir grauet viel zu sehr.
 A solcher Schneckenfraß is nich für unsereinen.
 Der Städter spült sich’s ab mit seinen Ungarweinen.
 Ich – wohl so satt wie er – trink Wasser aus der Quell ...“

Anna Luise Karschin

Mein Ross und ich

Ich ging nicht in die Schule – ich ritt! Ich konnte mir das leisten, denn ich hatte ein Ross, das nicht rechnen konnte. Wenigstens kam es nie hinter die verzwickten Schliche der indirekten Regeldetri. Bei zehnstündiger Arbeitszeit arbeiteten nach Meinung meines Rosses die bekannten „sechs Arbeiter“ an dem bekannten „Graben“ immer zehnmal so lange als bei einstündiger. Dieses Ross hieß Reinhold Sander, war zwei Jahre älter und zwanzigmal so stark wie ich und im Übrigen der gutmütigste Schuljunge von der Welt. Jeden Morgen erschien mein Ross in meiner großväterlichen Wohnung, stopfte sich schnell einen Apfel oder was etwa sonst Genießbares auf dem Fensterbrett lag in die Hosentaschen, setzte mich auf seine Schultern und trabte mit mir zur Schule, wo es mich auf meinem Platz sanftiglich absetzte. Dafür machte ich meinem Rösslein in der Rechenstunde die tadellosesten „Bruchansätze“.

Eines schönen Maimorgens ritt ich nun gerade zur Schule, stolz wie Darius zur Schlacht, als uns ein Mann begegnete, den sowohl mein Ross als ich nach dem ersten prüfenden Blicke als einen „Stadtklecker“ einschätzten. Als „Stadtklecker“ galt damals in meinem Feld-, Strauch- und Wiesendorfe ohne Weiteres jeder städtisch gekleidete Mensch, der sich in seiner Gemarkung blicken ließ. „Nanu, nanu“, machte der Fremdling verwundert und musterte uns, „wo geht die Reise hin?“ – „In die Schule!“, sagte ich und fuchtelte siegesgewiss mit meinem

breiten Lineal wie mit einem Kriegsschwert. – „Aber Junge, warum gehst du denn nicht zu Fuß? Kannst du denn nicht laufen?“ – „Besser wie Sie“, sagte ich frech. Der Fremdling erzürnte sich und schnauzte mein Ross an: „Wirf doch den Bengel ab! Wirst dich doch nicht mit ihm abrackern!“ – Mein Ross schüttelte die Mähne und stieß Dampf aus den Nüstern. Dann sagte es: – „Er lässt mich die Regeldetri-Aufgaben abschreiben, und überhaupt geht Sie das 'n Quark an.“ – Nun raste der Wandersmann und wollte mit seinem dünnen Spazierstock meinem Ross eins auf den sogenannten Bug geben. Das aber schlug nach hinten aus, schlug in eine Pfütze, bespritzte den Fremden von oben bis unten und setzte sich in Galopp mit mir. Als wir ein Stück davon waren, sang ich mit lieblicher, heller Stimme: „Stadtklecker! Stadtklecker!“

An diesem Tage aber hatten wir in der ersten Stunde biblische Geschichte. Da ich zu Hause vergessen hatte, die „Bibel“ zu lernen, wollte ich auf den Vorzug, sie vorzutragen zu dürfen, lieber verzichten und bat gleich nach Anfang der Stunde den Lehrer, „mal austreten“ zu dürfen. Er brummte etwas von „ewigem Gelaufe“ und ließ mich ziehen.

Darauf trat ich drei viertel Stunden lang „aus“. Als ich vermutete, dass die biblische Gefahr vorüber sei, näherte ich mich wieder behutsam der Schulstubentür und hörte da folgenden Meinungs austausch: – „Es heißt nicht Frau Puciphar, es heißt Frau Poriphar“ – „Herr Schulinspektor!“, hörte ich unseren Lehrer bescheiden einwenden, „bei uns in der katholischen Bibel schreibt sich die Frau mit u.“ – Mir aber wurde plötzlich an der Schulstubentür so beklommen zumute, dass ich meinte, jetzt müsse

ich wirklich mal austreten. Also verschwand ich noch auf fünf Minuten nach dem Hofe, dann aber trieb mich mein Pflichtgefühl und eine düstere Ahnung nun dem Klassenlokal zu.

Heiliger Himmel, der plötzlich anwesende Kreisschulinspektor war tatsächlich unser „Stadtklecker“. Kaum erblickte er mich, so machte er auch schon den Finger krumm, winkte und sagte: „Komm mal her, du Schwede! – Wo warst du denn bis jetzt?“, herrschte er mich an. – Ich sagte, ich sei schnell nur mal austreten gewesen. – „Schnell mal austreten – so! Du Range! Und über eine halbe Stunde bin ich schon hier. Wo warst du so lange, Schlingel – he?!“ – Ich stotterte etwas von einer unheimlichen Bauchkrankheit, die ich hätte; er aber ergriff mich an den Ohren und begann in höchst lästiger und fataler Weise daran herumzuschrauben. Trotzdem hörte ich, wie mein Ross leise und zornig aufschraubte, denn mein Ross liebte mich. Ich bekam noch eine ungewisse Anzahl von Ohrfeigen und konnte mich dann setzen.

Der Herr Schulinspektor hielt nun eine donnernde Strafrede über die Roheit von Dorfkindern Fremden gegenüber, was ich mit äußerer Zerknirschung und innerer Gleichgültigkeit anhörte. Am Schlusse sagte er: „Der kleine Bengel dort ist zu faul, um in die Schule zu laufen; er reitet auf jenem langen, starken Labander und lässt ihn dafür die Rechenaufgaben abschreiben.“ Ein vernichtender Blick traf unseren herzensguten Lehrer. – „Herr Schulinspektor, der Reinhold Sander ist einer meiner schwächsten Rechner, aber sonst ein guter Junge.“ – Das alles galt nichts. „Sander, komm mal raus

an die Wandtafel. Nimm die Kreide und schreibe auf: 6 Arbeiter arbeiten über einem Graben von 175 m Länge, 1 ½ m Breite und ¾ m Tiefe 18 Tage bei täglich zehnstündiger Arbeitszeit. Wie lange arbeiten 25 Arbeiter an einem Graben von 300 m Länge, 1 ½ m Breite und ½ m Tiefe, wenn sie täglich ... 8 Stunden tätig sind?“ – O, du armes Ross! Ich sah, wie seine Mähne sich sträubte, wie schwerer Atem durch seine Nüstern drang und seine Läufe zitterten. Aber der Herr Kreisschulinspektor hatte seine Rechnung ohne den Telegrafen gemacht. Nämlich, wenn mein Ross an die Wandtafel gerufen wurde, galt folgende Telegrafie: Ich setzte meinen Schieferstift scharf wie zu einem Punkt auf die Schiefertafel (heißt: Reinhold, dieses „Glie“ musst du über den Bruchstrich setzen). Ich mache einen quietschend langen Strich (heißt, das kommt unter den Bruchstrich). Einmal Hüsteln heißt: Jetzt musst du „kürzen“. Zweimal heißt: Es lässt sich noch weiter „kürzen“. Schneuzen bedeutet: Die Sache ist falsch. Kurzes Scharren bedeutet: „Alles richtig!“ Das Wunder geschah: Reinhold Sander rechnete die schwere Aufgabe völlig richtig. Als der Herr Schulinspektor, der inzwischen weiter geprüft hatte, an der Tafel das richtige Resultat sah, war er verwundert und sagte zum Lehrer: „Aber der Kerl kann ja rechnen!“ – „Einer meiner schwächsten Rechner, aber sonst ...“ „Schon gut, ich sehe, das Rechnen klappt!“ Und er machte für den Lehrer eine gute Note ins Protokoll. Die Stimmung des Schulgewaltigen schlug überhaupt sichtlich zum Besseren um, und ehe er um 10 ... ging, schraubte er mein Ross und mich nur noch einmal ganz leise und zärtlich an den Ohren und schied dann in Gnaden.

Als um 12 Uhr die Schule aus war, bestieg ich mein Ross und ritt als Sieger heimwärts. Die kleinen Blessuren, die ich erlitten hatte, taten meinem Triumph keinen Eintrag. Ich streichelte mein treues Ross, und als wir ein Stück das Dorf hinauf waren, sangen wir in der Freude unseres Herzens gemeinsam: „Stadtklecker! Stadtklecker!“

Auf einmal – wie wenn wir den Rübezahl gerufen hätten und der fürchterliche Berggeist plötzlich vor uns stünde, tauchte der Schulinspektor aus einem Seitengässchen auf. Wir hatten geglaubt, der Mann sei längst nach der Stadt zurück, und nun war er noch in der evangelischen Schule gewesen und noch im Dorf. Den bösen Geist sehen und vom Pferde fallen war eins. Der Herr Schulinspektor tobte. Da aber viele Feldarbeiter vorbeigingen und schmunzelten, fühlte er, dass er keine günstige Rolle spielen würde, wenn er sich mit uns beiden in einen Straßenkampf einließe, und herrschte uns also an „Marsch nach der Schule zurück! Dort werdet ihr dem Herrn Lehrer sagen, was ihr getan habt. Er wird euch augenblicklich bestrafen. Ich gehe jetzt hier ins Wirtshaus, um meine Sachen zu holen. In einer Viertelstunde seid ihr vor dem Gasthaus. Wehe euch, wenn ihr meinen Befehl nicht ausführt!“

Wir gingen nach der Schule zurück. Ja, ich muss eingestehen, ich ging zu Fuß; ich ritt nicht. Heimlich schlichen wir nach der Schulstube. Die war ganz leer. Aber der Lehrer bemerkte uns bald. „Was wollt ihr denn noch?“ Da stotterte ich, ich hätte mein Lineal vergessen. Das Lineal war das wichtigste aller meiner Schulutensilien, denn erstens brauchte ich es als Waffe und zweitens fürs Freihandzeichnen. „Gehe nur nach Hause!“, sagte der Lehrer.

Da glaubte ich, wir sollten ihm gehorchen und ihm weiter

keinen Kummer machen, und wir gingen. Meinem Ross war dabei nicht ganz wohl. Aber draußen belehrte ich es über meinen Feldzugsplan, und wir gingen also zum Gasthaus, vor dessen Tür wir ein jämmerliches Geheul angingen. Ich weinte bitterlich und mein Ross strich sich fortwährend mit seinen Vorderhufen den Bug. Der Herr Schulinspektor kam erschreckt herausgestürzt. „Na, heult nicht so! Ihr macht mir ja das ganze Dorf rebellisch. Der Lehrer hat euch wohl etwas zu stark gezüchtigt?“ – Wir heulten noch lauter. – „Jungens, seid still! Dass er euch so stark bestrafte, wollte ich ja nicht! Na hört doch schon auf mit eurem Geheul. Es sind doch Leute im Gasthaus. Was sollen die sich denn denken?“ Mein Ross schrie förmlich. – Dem Schulinspektor war die Sache furchtbar peinlich; denn er hatte sein Amt erst angetreten und wollte nicht in den Ruf eines Kinderquälers kommen. Da schenkte er uns 10 Pfennige, sagte, wir seien ja sonst nette Kinder, auch fleißig in der Schule, hätten ihm Freude gemacht; da sollten wir also in Zukunft ein höflicheres Straßenbenehmen an den Tag legen, jetzt sofort ruhig nach Hause gehen und uns für die 10 Pfennige was kaufen.

Die 10 Pfennige nahm das Ross in Verwahrung und kaufte am Nachmittag drei Zigarren dafür. Jeder rauchte eine, die dritte rauchten wir zusammen. Wir saßen dabei auf unserem Windmühlberg, sahen nach der Kreisstadt hinüber und sangen aus vollen Lungen: „Stadtklecker! Stadtklecker!“

Paul Keller

Steuer

Wenn so oft an Gott man dächte,
als man an die Steuer denkt,
wär uns, glaub ich, längst zu rechte
Fried und Ruh von Gott geschenkt.

Friedrich von Logau



„Der schlesische Schwan singt“

Wenn der holde Frühling lenzt
und man sich mit Veilchen kränzt,
wenn man sich mit festem Mut
Schnittlauch in das Rührei tut,
kreisen durch des Menschen Säfte
neue ungeahnte Kräfte –
jegliche Verstopfung weicht,
alle Herzen werden leicht,
und das meine fragt sich still:
„Ob mich dies Jahr einer will?“

Auf meinem Gesicht
steht ein Gedicht,
drin ist zu lesen,
wie's stets gewesen!

Friederike Kempner